

## Feature

### „Zeitungsarbeit in japanischer Kriegsgefangenschaft – ein Überblick am Beispiel der Lager Tokushima („Tokushima-Anzeiger“), Matsuyama („Lagerfeuer“) und Bando („Die Baracke“)

Dierk Günther

Ende 1914 fiel die in China gelegene deutsche Garnison Tsingtao nach 77 tägiger Belagerung in die Hände japanischer Truppen. Dabei gerieten etwa 5000 deutsche Soldaten und Reservisten in Kriegsgefangenschaft und wurden im Dezember 1914 nach Japan gebracht, wo sie bis Frühjahr 1917 an zwölf Orten in provisorischen Lagern (bei denen es sich in Wirklichkeit um leerstehende Tempel oder Dorfhallen handelte) interniert waren und dann ab 1917 bis zu ihrer Freilassung Anfang 1920 in sechs „regulären“ Gefangenenlagern zusammengelegt wurden.

Dieses Kapitel deutsch-japanischer Geschichte stand lange, bzw. steht leider immer noch im Schatten der Tsingtao-Forschung, die sich hauptsächlich mit den Ereignissen bis zur Niederlage der Deutschen befaßt und dem in Japan verlaufenden Nachspiel so gut wie keine Beachtung (wenn überhaupt welche) schenkt. In den letzten Jahren ist festzustellen, daß sich dieser Zustand etwas zu ändern scheint und die Erforschung der Hintergründe der Internierung deutscher Kriegsgefangener in Japan sich allmählich zunehmenden Interesses erfreut.

In Mittelpunkt dieser Forschungen steht vor allem das Sammellager Bandō (heute Naruto) auf Shikoku, wo die dort internierten deutschen Gefangenen besonders günstige Haftbedingungen genossen. Dies führte dazu, daß die dortigen deutschen Kriegsgefangenen nicht nur bereits während ihrer Gefangenschaft ihre „Haftbedingungen in exotischer Umgebung“ ausführlich dokumentierten, sondern auch nach ihrer Freilassung dieses Lager in weiterhin guter Erinnerung behielten und nachträglich diese Erinnerungen aufzeichneten oder von Verwandten, Freunden aufzeichnen ließen, womit eine Fülle an Informationen aus erster Hand hinterlassen wurde (auch wenn manche dieser Berichte mit einer gehörigen Portion nostalgischer Übertreibung versehen sind).

Unter der Masse der oben erwähnten erhaltenen schriftlichen Nachlässe (Tagebücher, Biographien und sonstige Memorabilia) ehemals in Japan internierter Deutscher können die in den verschiedenen Lagern von den Gefangenen publizierten Zeitschriften als eine der Hauptinformationsquellen betrachtet werden (wobei hier gewisse Einschränkungen gelten, auf die in diesem Aufsatz auch eingegangen wird).

Auch hier genießt das Lager Bandō eine führende Stellung, da nicht nur alle Bände der dort erschienenen Zeitschrift „Die Baracke“ erhalten geblieben sind, sondern in Bandō auch die vormalig im Lager Matsuyama kurz erschienene Zeitschrift „Das Lagerfeuer“ in zwei Sammelbänden neu aufgelegt worden ist und ebenfalls in vollständiger Form vorliegt.

Angesichts der Vielzahl an erhalten gebliebenen Publikationen des Lagers Bandō und der andererseits leider nur geringen Menge hinterlassener Publikationen anderer Lager kann deshalb leicht der Eindruck entstehen, daß nur im Lager Bandō so aktive Zeitungsarbeit betrieben wurde.

Dieser Eindruck ist allerdings trügerisch und im Folgenden soll gezeigt werden, daß die „Baracke“ das letzte Glied in einer Reihe von Publikationstätigkeiten der vormaligen Lager Matsuyama und Tokushima war. Dazu wird zuerst ein allgemeiner Überblick über die Haftbedingungen in den jeweiligen Lagern gegeben und dann die auf Anlässe, welche zur Gründung einer jeweiligen Lagerzeitung führten, eingegangen. Besonderes Interesse wird den Absichten gewidmet, welche die jeweiligen Redaktionen mit der Herausgabe ihrer Lagerzeitschriften verfolgten.

Die Zeitschriften („Tokushima-Anzeiger“ – „Lagerfeuer“ – „Die Baracke“) werden getrennt nach ihrer chronologischen Erscheinungsweise behandelt. Dem schließt sich eine Übersicht und Kurzbeschreibung der Inhalte der verschiedenen Zeitungen an. Aufgrund der zahlreich vorhandenen Unterlagen, denen wiederum der begrenzte Umfang eines Aufsatzes gegenübersteht, können und sollen nicht alle Artikel akribisch analysiert werden, sondern nach einer allgemeinen Kategorisierung nur einzelne, besondere Fallbeispiele hervorgehoben und besprochen werden.

#### „Der Tokushima-Anzeiger“

Im April/Mai 1915 unternahm der deutsche Sondergesandte N. Drenckhahn auf Einladung des japanischen Kriegsministeriums eine Inspektionsreise durch die verschiedenen, provisorischen „Kriegsgefangenenlager“ in Japan, wo die in Tsingtao in japanische Kriegsgefangenschaft geratenen deutschen Soldaten interniert waren. Seine Eindrücke faßte Drenckhahn in mehreren Berichten zusammen und im „elften Bericht über die deutschen Kriegsgefangenen aus Tsingtao“ vom 25.10.1915 findet sich folgender Eintrag:

„Eigene Zeitung: Eine solche erscheint in [dem Lager] Tokushima wöchentlich seit 5. April 1915, von Hand geschrieben, hektographiert, 16 Seiten stark, in drei Farben. (No. 15/16/17 und 18 folgen gesondert)“

Bei dieser Zeitung handelte es sich um den „Tokushima-Anzeiger“, der bei dem Sondergesandten Drenckhahn einen tiefen Eindruck hinterließ.

Die erste Nummer des „T.A.“, wie die Herausgeberschaft des „Tokushima-Anzeigers“ ihre Zeitschrift militärisch-knapp, nichtsdestotrotz liebevoll nannten, erschien am 5. April 1915, also nicht einmal sechs Monate nach Ankunft der Deutschen in ihrem „Kriegsgefangenenheim“ in Tokushima. Der „T.A.“ wurde von seinen Herausgebern mit einem auf den ersten Blick hin reichlich seltsamen Wunsch (der im selben Editorial umgehend relativiert wurde) auf den Weg in die Öffentlichkeit geschickt:

„(...) Und ein langes Leben wünschen wir unserer Zeitung durchaus nicht, denn an dem Tage, an dem wir zum Tore unseres Lagers hinausziehen, um die Reise nach der lieben deutschen Heimat anzutreten, soll sie ihr Erscheinen einstellen. Und wer von uns wünscht nicht, daß dieser Tag bald, recht bald kommen möge.“

Der Wunsch nach einer „kurzen Lebensdauer“ des „T.A.“ sollte nicht in Erfüllung gehen: Der „T.A.“ brachte es auf mindestens 67 Ausgaben, die bis Ende Mai 1916 wöchentlich, danach bis mindestens zum 17. September 1916 in vierzehntägigem Abstand erschienen. Leider läßt sich nicht klären, wie viele Nummern des „Tokushima-Anzeigers“ wirklich erschienen sind. Im Archiv der Marinefernmeldeschool Flensburg sind insgesamt nur drei Sammelbände erhalten, welche in Band I und II jeweils 25 Ausgaben, in Band III 17 Ausgaben beinhalten und deren Inhalt diesem Aufsatz zu Grunde liegt. Ob noch ein weiterer Sammelband existiert, bzw. weitere Einzelausgaben erschienen sind, welche aber nicht mehr in einem Sammelband herausgegeben wurden oder ob der „T.A.“ tatsächlich sein Erscheinen mit der Nr. 17 des dritten Sammelbandes einstellte (möglicherweise sogar einstellen mußte), dazu finden sich zum jetzigen Zeitpunkt auch in anderen Quellen (wie zum Beispiel Briefe, Aufzeichnungen der Lagerverwaltung etc.) keinerlei Hinweise.

In ihren einleitenden Worten setzten die Herausgeber des „T.A.“ ihrer Zeitung drei Ziele:

- 1) Weiterleitung allgemeiner Informationen, welche aus im Lager erhältlichen, wenn auch zensierten deutschen, englischen, amerikanischen und japanischen Zeitungen stammten. Interessanterweise lassen die T.A.-Herausgeber die im allgemeinen praktizierte Nachrichtenzensur unerwähnt, verweisen aber darauf, daß manche Informationen, die aus (feindlichen) englischen, französischen und russischen Quellen stammen, „mit einer gewissen Vorsicht zu genießen sind.“

- 2) Informationen zur Kriegslage und der Abdruck „geeigneter“ Aufsätze aus diversen Zeitungen. Was die Herausgeber als „geeignete Aufsätze“ betrachteten, wurde leider nicht genauer definiert.
- 3) „Schließlich sollen noch die Ereignisse unseres täglichen Lebens Berücksichtigung finden und Anregungen sollen gegeben werden, die geeignet sind, etwas Abwechslung in das Einerlei dieses Lebens zu bringen.“

Daß die Absicht, mittels der Lagerzeitung den Mitgefangenen Anregungen, wenn nicht sogar Motivation zu geben, wie sie Abwechslung in ihren Lageralltag bringen können, an letzter Stelle steht und damit indirekt auch nicht als „Top-Priorität“ betrachtet zu werden scheint, läßt darauf schließen, daß im Lager Tokushima durchaus Einrichtungen vorhanden waren, die es den Gefangenen zumindest bedingt ermöglichten, ihre Tage ohne (die in anderen Lagern herrschende) allzu große Langeweile über die Runden zu bekommen. Diese Vermutung wird von den Drenckhahn-Berichten unterstützt, in denen er das Lager Tokushima als das beste unter den zu diesem Zeitpunkt vorhandenen zwölf Lagern bezeichnete.

Über die genauen Hintergründe, welche bei den Gefangenen zu dem Entschluß führten, eine Lagerzeitung herauszugeben, woher die dafür notwendige technische Ausstattung stammte und aus welchen Personen die „Schriftleitung“ (Redaktion) bestand, finden sich in den vorliegenden Ausgaben „Tokushima-Anzeiger“ leider keine Informationen, außer einem Hinweis in der ersten Ausgabe des „TA“ wo die Schriftleitung ihr Unternehmen damit begründet „...einem lange gehegten Bedürfnis Abhilfe zu schaffen“. Doch nicht nur die Gründe selber, welche hinter dem Erscheinen des „T.A.“ stehen, auch die Betreiber selber bleiben im Dunkeln. Erste Hinweise auf die Mitarbeiterschaft des „TA“ finden sich in dessen „25. Jubiläumsausgabe“, wobei auch hier die Hauptverantwortlichen der Schriftleitung ihre eigene Identität bescheiden verborgen hielten und nur die verschiedenen Helfer am Zustandekommen der Zeitung erwähnten. Demnach waren mit drei Druckern, zwei Zeichnern, vier Schreibern und einem Übersetzer, der täglich die japanischen Zeitungen nach brauchbaren Nachrichten durchforstete und diese ins Deutsche übersetzte, insgesamt zehn Mitarbeiter am Werke, wobei in der später in Bando erschienenen „Baracke“ noch der Name eines weiteren „T.A.“-Mitarbeiters erwähnt wird. Auffallend ist, daß im Gegensatz zu den in Matsuyama und Bandō erschienenen Zeitungen „Lagerfeuer“ und „Baracke“ keine Offiziere aufgeführt sind, obwohl sich natürlich nicht ausschließen läßt, daß die Schriftleitung des „TA“ aus Internierten höheren Dienstgrades bestand.

Die seltsam anmutende Art und Weise, wie die Schriftleitung ihre Zeitung aufgliederte, zeigt bei allem Einsatzwillen der Beteiligten, daß hier keine „Presse-Profis“ am Werke waren: So bestand der „TA“ aus einem „Hauptteil“,

mit vorwiegend Berichten über die Kriegssituation und Aufsätzen über japanische Geschichte und Gebräuche. Desweiteren erschienen auch kurze Kommentare zu Begebenheiten im Lager. Diese Sparte erhielt später den Titel „Von der Lagerwarte“.

Außerdem war dem „T.A.“ eine regelmäßige „Beilage“ beigelegt, die ebenfalls diverse Artikel enthielt. Nach welchen Kriterien allerdings Beiträge wie Kriegserinnerungen, Gedichte, humoristische Schriften oder Schachrätsel als „Beilage“ (manchen „T. A.“-Ausgaben wurden sogar mit zwei oder noch mehr „Beilagen“ versehen) oder als fester Bestandteil des „T.A.“ klassifiziert wurden, wurde von der Schriftleitung leider nicht erläutert.

Eine mögliche Erklärung für diese Unterteilung in „Hauptteil“ und „Beilage“ wäre, daß nach den sehr unklar formulierten japanischen Vorschriften, welche der Auslegung des jeweiligen Lagerkommandanten unterlagen, jegliche Arten von „unterhaltenden Artikeln“ untersagt zu sein schienen, solche Artikel (mit Genehmigung der Tokushimaer Lagerleitung) nicht in der eigentlichen Zeitung veröffentlicht wurden, sondern in einer der Zeitung „extra beigelegten“ Beilage. Dieser zugegebenermaßen schwach anmutende Erklärungsversuch läßt sich aber durchaus mit Fakten untermauern, da es Beispiele dafür gibt, daß mancher den Belangen der deutschen Gefangenen entgegenkommender Lagerkommandant seine Maßnahme gegenüber dem übergeordneten Kriegsministerium mit Hilfe von Wortspielereien rechtfertigte. Bekannt ist vor allem die Begründung von Oberst Matsue (stellvertretender Lagerkommandant in Tokushima, später Lagerkommandant in Bandō), als er einen Badeausflug mit der Begründung „die Deutschen müssen sich die Füße waschen“, genehmigte.

Eine regelmäßige „Beilage“ war die humoristische Kolumne „Der Spiegel“: In Wort und Bild, meistens Gedichten und von den Gefangenen gezeichneten Karikaturen wurden hier sowohl das politische Weltgeschehen (von einem alles andere als neutralen Standpunkt aus), wie auch das Verhalten mancher Mitinternierter (z.B. die mangelnde „Badeetikette im von allen Gefangenen gemeinsam benutzten Bad) aufs Korn genommen. Diese humorvolle Kritik an einigen Mitinternierten schien ihre Ziele nicht zu verfehlen. Daß diese Kritik der Lagerzeitung an Mitgefangenen dem auf solch engem Raum begrenzten Lagerfrieden allerdings eher abträglich war, zeigt eine Bemerkung in der „25. Jubiläumsausgabe“ wo die Schriftleitung auch die Tatsache erwähnt, daß „gar mancher auf uns eingeschnappt war“. (Versehen mit dem Bild eines Schnappschlosses.)

Sehr auffallend ist an den im „T.A.“ veröffentlichten Artikeln deren moderater, humorvoller, von leichtem Optimismus (auf baldige Freilassung) geprägter Tonfall, der sich von manch übertrieben militärischen Formulierungen

unterschied, die später im „Lagerfeuer“, aber auch hin und wieder in der „Baracke“ zu finden sind.

Dieser moderate Tonfall der Lagerzeitung läßt auch erkennen, daß zwischen der japanischen Lagerleitung und den deutschen Internierten ein relativ gutes Verhältnis zu bestehen haben scheint und die Schriftleitung des „T.A.“ es als einen Teil ihrer Aufgabe betrachtete, dieses gute Verhältnis zu bewahren. So wird im „T.A.“ zum Beispiel lobend der Einsatz des stellvertretenden Lagerleiters Matsue erwähnt, als dieser bei der Lagerinspektion höherer japanischer Militärs die Tatsache anprangerte, daß die über Russland versandte Post an die internierten Deutschen bewußt verschmiert worden war.

In einer anderen Ausgabe wiederum schaltet sich die Schriftleitung als vermittelndes Organ ein: Als von japanischer Seite das Baden im Fluß verboten wurde, wird im „T.A.“ erwähnt, daß dieses Verbot nicht von der Lagerleitung, sondern dem übergeordneten Kriegsministerium in Tokyo erlassen worden ist. Auch wenn die Wirkung dieser Erklärung bei den gefangenen Deutschen nicht dokumentiert ist, läßt sich doch ohne Übertreibung sagen, daß die Lagerzeitschrift hier versuchte, wertvolle „Vermittlungsarbeit“ zu leisten und gewiß zur Entschärfung einer Situation beizutragen suchte, die im schlimmsten Falle in einer von Verdächtigungen und Mißtrauen erfüllten Atmosphäre zwischen japanischer und deutscher Seite hätte münden können.

Besonders die letzten vorliegenden Ausgaben des „T.A.“ im August / September 1916 zeigen, daß die Schriftleitung bemüht war, trotz zunehmend widrigerer Umstände, ihren optimistischen Schreib-/Sprachstil beizubehalten und der um sich greifenden Enttäuschung angesichts der ausbleibenden erhofften Freilassung entgegenzuwirken. Auf Grund eines sehr hohen Aufkommens an gescheiterten Fluchtversuchen im August/ September 1916 und den umgehend von japanischer Seite ergriffenen Gegenmaßnahmen, welche auch die an den Fluchtversuchen unbeteiligten Gefangenen mitbestrafen, schien aber auch die Schriftleitung des „T.A.“ an ihre Grenzen gelangt zu sein und zum ersten Mal findet erste Verzweiflung ihren Widerhall in den Seiten der sonst so optimistischen Gefangenenzeitschrift: „Angesichts der Ereignisse der letzten Wochen, fällt es schwer optimistisch zu bleiben...“

Die Lektüre des „T.A.“ führt gleichfalls sehr deutlich die Wirkung der Gefangenschaft auf die Deutschen vor Augen: Mögen die Berichte über die zahlreichen Konzerte der Lagerkapelle oder die verschiedenen Fuß- und Faustballturniere bei dem außenstehenden Leser anfänglich noch für Erstaunen und Bewunderung sorgen, so stellt sich bald angesichts der sich immer wiederholenden, gleichbleibenden Lobeshymnen und den ausufernden Beschreibungen der Wetterlage am Tag der entsprechenden Veranstaltungen ein Gefühl der Langeweile ein, welches bei den im Lager internierten Deutschen (trotz der

im Vergleich mit anderen Lagern etwas besseren Internierungsbedingungen) um ein Beträchtliches höher gewesen sein muß.

Ansätze unbewältigten psychischen Stresses, (aufgrund beengter Haftbedingungen in ungewohnter Umgebung, Mangel an Privatsphäre etc.) unter dem die deutschen Gefangenen standen, lassen sich ebenfalls den Seiten des „T.A.“ entnehmen: So wird zum Beispiel beschrieben, daß die Gefangenen – erwachsene Männer in zum Teil auch schon gesetzterem Alter – die Osterfeiertage mit Kinderspielen wie „Topf schlagen“ oder „Ostereier suchen“ verbrachten. Selbst wenn man die bescheidenen Möglichkeiten, welche den Gefangenen bei der Gestaltung ihrer unfreiwilligen, im Übermaß vorhandenen Freizeit zur Verfügung standen, berücksichtigt und diese Art des Zeitvertreibs als „einfache Gaudi“ abtun würde, mutet das beschriebene Verhalten mehr als seltsam an.

Auch einem Artikel über im Lager veranstaltete Sonntagabendkonzerte beiliegende Zeichnungen, welche miteinander tanzende deutsche Gefangene abbilden, lösen bei deren Betrachtung reichlich zwiespältige Gefühle aus. (Und darüber, wie der Anblick der engumschlungen tanzenden Deutschen auf die japanischen Wächter gewirkt haben mag, macht sich der Verfasser lieber gar keine Gedanken.)

Es war vermutlich solcherlei Stress, der im August/September 1916 zu einer Reihe von erfolglosen Fluchtversuchen führte. Und ein weiteres Mal versuchte der „T.A.“ die Gefangenen von der Unsinnigkeit solcher Unternehmungen zu überzeugen: In der Kolumne „Von der Lagerwarte“ beschreibt ein ertappter Flüchtling, der darüberhinaus auch noch Mitglied der Schriftleitung zu sein scheint, die Aussichtslosigkeit und Folgen seines Fluchtversuches (Gefängnis und einen Monat kein Gehalt). An anderer Stelle werden die schlechten Haftbedingungen im Zuchthaus Takamatsu, wo die Flüchtlinge in zu engen Zellen bzw. Käfigen ihre Haft absaßen, beschrieben, als auch die Auswirkungen auf die unbeteiligte Lagergemeinschaft (Razzien und verschärfte Sicherheitsmaßnahmen).

Wie weit diese Appelle der „T.A.“-Betreiber Wirkung hatten, läßt sich leider nicht feststellen, da keine weiteren Ausgaben des „T.A.“ mehr vorliegen. Obwohl der „T.A.“ seit Februar 1916 nicht mehr wöchentlich, sondern nur noch vierzehntägig erschien, schließt die Abruptheit, mit der die letzte vorliegende Ausgabe in der Mitte eines auf zwei Teile angelegten Berichtes und ohne weitere Stellungnahme der Schriftleitung endet, das Einstellen des „T.A.“ auf Grund von Lesermangel eher aus und läßt vermuten, daß es noch weitere Ausgaben dieser Gefangenenzeitschrift gab. Denkbar wäre aber auch, daß das Erscheinen der Zeitschrift aufgrund der Überhand nehmenden Fluchtversuche von der japanischen Lagerleitung als Strafmaßnahme verboten worden ist, wobei sich diese Möglichkeit allerdings nicht belegen läßt.

### „Lagerfeuer“/„Wöchentliche Blätter der Kriegsgefangenen in Matsuyama“

In Matsuyama waren ebenfalls deutsche Kriegsgefangene interniert. Die Bedingungen unter denen diese 401 Mann inhaftiert waren, unterschieden sich aber vollkommen von denen ihrer Leidensgenossen im Lager Tokushima.

Die Deutschen waren nach Dienstgraden getrennt (Offiziere – Feldwebel – Mannschaften) in zwei Tempeln (Dairin-ji und Yamagoe) und einer Dorfhalle (Kôkaidô) untergebracht, welche allesamt abseits voneinander gelegen waren und so gut wie keine Kontakte unter den (in der selben Stadt) internierten Deutschen zuließen.

Diese bewußte Trennung der deutschen Offiziere von ihren untergebenen Mannschaften war eine Maßnahme, die ebenfalls in anderen, wenn auch nicht allen Gefangenenlagern Japans angewandt wurde und war einer der Hauptkritikpunkte, der von offizieller deutscher Seite an den japanischen Internierungsbedingungen geäußert wurde. So machte der deutsche Sondergesandte Drenckhahn in seinem Inspektionsbericht den fehlenden Einfluß der deutschen Offiziere auf ihre Untergebenen als den Grund für die in vielen Lagern herrschende schlechte Stimmung, welche er als Mischung aus Hoffnungslosigkeit und Mangel an Disziplin analysierte, verantwortlich.

Allen drei Unterkünften war die Tatsache gemein, daß sie vollkommen überbelegt waren. Diese räumliche Beengtheit, welche jegliche Art von Privatsphäre verhinderte, trug weiterhin dazu bei, den Zwangsaufenthalt der gefangenen Deutschen in Matsuyama über das erträgliche Maß hinaus zu erschweren und auch die Stimmung zwischen den Gefangenen selber zu verschlechtern. Verfolgungswahn, Schlägereien unter den Gefangenen und von Anfang an zu Erfolglosigkeit verdamnte Fluchtversuche, die von japanischer Seite mit gnadenlosen Kollektivstrafen geahndet wurden, waren die Ergebnisse eines aus solcherlei Internierungsbedingungen und psychischem Stress entstandenen Lagerkollers.

Nach Ansicht der deutschen Gefangenen war es aber vor allem die unflexible, als schikanös empfundene Verwaltungspolitik des japanischen Lagerkommandanten Oberstleutnant Yokichi Maekawa, welche als Grund des sehr angespannten Verhältnisses zwischen japanischen Bewachern und deutschen Insassen angesehen wurde und Matsuyama neben Kurume zum Lager mit den schlechtesten Internierungsbedingungen machte. Daß andererseits aber auch die Deutschen selber an dieser Situation nicht ganz unschuldig waren, stellt der ehemals in Matsuyama und Bando internierte Kurt Meissner in seinen 1973 erschienenen Lebenserinnerungen „Sechzig Jahre in Japan“ fest:

„Wie das Leben in einem Gefangenenlager ist, hängt vom Lagerkommandanten ab. Oberstleutnant Maekawa war ein ehrgeiziger Kommißhengst. Deshalb, und weil unsere deutschen Offiziere noch

hochmütig und ungeschickt waren, hatten wir Soldaten es nicht gut.“ (S. 84)

In der Tat scheint die schlechte Atmosphäre, welche im Lager Matsuyama herrschte, das Ergebnis einer Kombination von unglücklichen Mißverständnissen und bewußter Konfrontationssuche von beiden Parteien gewesen zu sein. Sondergesandter Drenckhahn beschreibt in seinem Bericht in allgemeiner Form, daß es zum Beispiel Situationen gegeben zu haben scheint, in denen die japanische Seite glaubte, den deutschen Gefangenen einen Gefallen zu machen, während die deutsche Seite dies eher als Schikane betrachtete. So untersagte Oberstleutnant Maekawa japanischen Händlern den Besuch im Lager, weil er befürchtete, daß diese die Deutschen betrügen würden, während die deutschen Gefangenen diese Maßnahme als Repressalie betrachteten, da ihnen die Möglichkeiten genommen war, sich mit Kleinigkeiten zu versorgen, die den Gefangenenalltag etwas erträglicher machen würden.

Die Deutschen Offiziere wiederum machten aus ihrer Abneigung gegenüber Maekawa keinen Hehl, bezeichneten diesen offen mit seinem Spitznamen „Maikäfer“ und ignorierten auch bewußt seine Befehle.

Das schlechte Verhältnis zwischen Oberstleutnant Maekawa und den in Matsuyama internierten deutschen Kriegsgefangenen stellt ein eigenes sehr interessantes Forschungsgebiet dar, soll hier aber nicht weiter behandelt werden. Es ist eine andere Frage, welche hier Beachtung verdient, und zwar: Konnte unter solchen Umständen überhaupt eine Gefangenenzeitschrift bestehen und wie würde solch eine Zeitschrift aussehen?

Die Idee, eine Zeitschrift für die Lager in Matsuyama herauszugeben, entstand im Dezember 1915 auf Anregung des Sondergesandten Drenckhahn während der vom japanischen Kriegsministerium genehmigten Inspektionsreise. Mit dem Vorbild des „Tokushima-Anzeigers“ im Hinterkopf machte Drenckhahn Vertretern der in Matsuyama Internierten folgendes Angebot: Falls im Lager Matsuyama tatsächlich Interesse an einer Lagerzeitschrift bestehen sollte, so wäre Drenckhahn bereit, all die notwendige Ausrüstung zur Verwirklichung eines solchen Vorhabens zu spenden. Wie weit bzw. ob dieses großzügige Angebot Drenckhahns mit der japanischen Lagerleitung oder dem die Inspektionsreise genehmigenden japanischen Kriegsministerium abgesprochen war, läßt sich leider nicht feststellen. (Sollte dieses Angebot Drenckhahns aber tatsächlich ohne Wissen und Einwilligung der japanischen Seite getätigt worden sein, so wäre dies die erste von weiteren eigenmächtigen Maßnahmen von deutscher Seite, welche die Japaner durchaus als Provokation empfunden haben dürften.)

Drenckhahns Anfrage nach potentiellm Interesse an einer Lagerzeitschrift wurde nach einer am 20. Dezember stattgefundenen ersten „Redaktionssitzung“, bestehend aus Oblt. Martin, Lt. d. R. Solger und Vzwm. d. R. Goldschmidt ohne

großes Zögern bejaht (eine eigentliche Umfrage bei den Mitgefangenen der drei Matsuyama-Lager, ob diese wirklich Interesse an einer Lagerzeitung hätten, wurde erst einige Wochen später, Anfang Januar durchgeführt). Gleichzeitig wurde die von Drenckhahn in Aussicht gestellte Ausstattung geordert, welche bereits Mitte Januar 1916 im Lager Matsuyama eintraf. Kurz darauf (oder besser: erst dann) wurde die japanische Lagerleitung um ihre Erlaubnis für die Herausgabe einer Lagerzeitschrift gebeten.

Die hier an den Tag gelegte Vorgehensweise der Deutschen belegt sehr anschaulich den Punkt, welchen Meissner mit seiner oben zitierten Aussage gemacht hatte: Ohne jegliche Absprache mit der Lagerverwaltung wurde hier von den Deutschen (Offizieren?) ein genehmigungspflichtiges Unternehmen begonnen und erst im allerletzten Augenblick die Maßnahme getroffen, welche eigentlich ganz am Anfang ihrer Aktion hätte stehen sollen: die notwendige Genehmigung der zuständigen japanischen Behörden einzuholen.

Nichtsdetrotz schien die von den Deutschen gewählte Maßnahme, „die japanische Seite vor vollendete Tatsachen zu setzen“ bis zu einem gewissen Grad aufzugehen. Die Erlaubnis für eine Lagerzeitschrift wurde erteilt, wobei die Einschränkung galt, daß weder politische Artikel veröffentlicht werden durften und daß die Zeitung „kein Unterhaltungsblatt“ sein sollte.

Am 27. Januar 1916 – perfekt auf den Geburtstag des deutschen Kaisers gelegt – erschien die erste Nummer der Lagerzeitschrift: „Lagerfeuer – Wöchentliche Blätter der Kriegsgefangenen in Matsuyama“ mit einer Auflage von 50 Stück.

Der Name der Zeitschrift war auch gleichzeitig ihr Programm, wie die Schriftleitung in ihrem Geleitwort zur ersten Ausgabe unmißverständlich klar machte:

„In trüben Zeiten den Kopf haengen lassen und den Mitmenschen erzählen, wie traurig die Lage und wie schwer das Leben sei, ist leichter als in den Tiefen des Lebens die Lichtpunkte zu finden, an denen sich neuer Mut entzündet mag.

[...] Aber dieses Gefühl darf ueber uns nicht Herr werden.

[...] ueber das Gefühl der Tatenlosigkeit muss uns das Bewusstsein hinwegheben, dass das Vaterland auch nach dem Frieden die Kraefte seiner Soehne so notwendig brauchen wird, wie heute das Leben seiner Soldaten. Es gilt nur die scheinbar verlorene Zeit zu nutzen, damit die Freiheit und der Friede uns geruestet finden. In immer steigendem Masse hat dies Bewusstsein dazu geführt, dass kleine Kreise unter uns sich zusammen getan haben, um in der erzwungenen Muse zu lernen, Sprachen Geschichte oder andere Kenntnisse.

An diesem Ziel will auch unser Blatt mitwirken, indem es einen Austausch von Anregungen in unserem Kreise ermöglichen will.

[...] Kaum an einer anderen Stelle duerfte die Grundlage fuer solchen Austausch so reichlich gegeben sein, wie gerade bei uns, wo mehr als in anderen Lagern Angehoerige der verschiedenen Berufe aus allen Laendern Ostasiens zusammenleben. [...]

Damit ist der Zweck unserer Blaetter gegeben. Sie sollen nicht den Lesestoff vermehren, den uns zahlreiche Zeitungen schon in Fuelle bieten. Sie wollen ein Werkzeug sein, damit all das Feuer, das in unserem Lager glimmt, sich aneinander von neuem entzuende und zur hellen Lohe aufflamme. [...] Wer sich mit uns an dies Lagerfeuer setzen will, um sich an seinem Schein zu waermen, der ist uns willkommen, doppelt willkommen, wenn er auch seinen Scheit mit ins Feuer zu werfen hat, dass es heller brenne. [...]

So laden wir alle Kameraden zur Mitarbeit ein, damit das „Lagerfeuer“ ein lebendiger Beweis da fuer werde, dass wir Deutschen wie im Feldkampf so auch durch „Zermuerbung“ nicht zu bezwingen sind, dass wir Arbeitslust und geistige Frische ebenso zur Wehrpflicht rechnen, die wir dem Vaterlande schulden, wie Kriegsbereitschaft und koerperliche Ausbildung.“

Im direkten Vergleich mit den Absichten der Herausgeber des „Tokushima-Anzeigers“ fällt beim „Lagerfeuer“ auf, daß dessen Herausgeber ihre Zeitungsarbeit bzw. die erwartete Teilnahme Mitinternierter nicht unbedingt als einen Dienst für die Lagergemeinschaft ansehen, sondern diese Tätigkeiten eher als direkte Weiterführung ihrer militärischen Pflicht betrachten, welche sowohl in der Zeit der Gefangenschaft, als auch darüber hinaus ihre Gültigkeit hat. Darüberhinaus wurden auch die mitinternierten Kameraden daran erinnert, daß es ebenfalls deren Pflicht sei, sich für den Tag der Freilassung in Form zu halten. Dem „Lagerfeuer“ damit nun einen Aufruf zum Widerstand hinter Stacheldraht zu unterstellen, geht gewiß zu weit, nichtsdestotrotz haftet dem von den „Lagerfeuer“-Redakteuern gewählten Tonfall, der eigentlich motivieren soll, mit seinen (bewußt gezogenen) Parallelverweisen auf die weiterhin bestehende militärische Pflicht ein renitenter Beigeschmack an, was dem „Lagerfeuer“ bei der japanischen Lagerleitung bestimmt keine Freunde machte.

Angesichts der in der Einleitung verkündeten Absichten nahm sich der restliche Inhalt der ersten „Lagerfeuer“-Ausgabe dagegen eher brav, wenn nicht sogar schon nahezu erschreckend banal aus: Der erste Teil einer historischen Betrachtung der „Vorgeschichte der chinesischen Revolution“, ein Bericht über „Zwei interessante Kürbisarten“ und ein abschließendes Rätsel verhiessen weder aufregendes Lesevergnügen, noch schienen sie dazu angetan, bezugs- und vor allem zahlungswillige Leserscharen anzulocken.

Nach Angaben der Schriftleitung der frisch ins Leben gerufenen Lagerzeitung hatte man bei deren Gründung mit einer Zahl von nicht mehr als 50 Abonnenten gerechnet, wobei auch das zum Druck der Zeitschrift benutzte Hektographiergerät nicht in der Lage zu sein schien, eine größere Auflage zu bewältigen. Als nach dem Erscheinen der ersten Nummer des Lagerfeuers allerdings die Anzahl der Abonnenten auf über 150 anwuchs, stellte dies zwar einerseits Grund zu berechtigter Freude der Schriftleitung dar, war aber gleichzeitig auch ein Grund für logistisch-technische Probleme. Trotz aller (technischer) Schwierigkeiten erschien die zweite Ausgabe termingerecht und die Zahl der Bezieher vergrößerte sich weiter auf etwa 170.

Als der Hektograph während den Vorbereitungen der dritten Lagerfeuer-Ausgabe seinen Geist aufgab, beschloß die Schriftleitung eine bessere Druckmaschine zu erwerben und wurde auch umgehend in einem Geschäft in Matsuyama fündig. Obwohl das neue Gerät nach den Erwartungen der Lagerfeuer-Herausgeber Kopien für eine „zehnmal höhere Bezieherzahl spielend bewältigen“ sollte, verhinderten dies ein Mangel an zum Druck notwendiger Wachsmatrizen und fehlendes Know-how im Umgang mit der neuerworbenen Technik. Diese Probleme schienen sich kurz vor der Veröffentlichung der fünften Ausgabe gelöst zu haben, als die japanische Lagerleitung mit seltsam anmutenden Gründen (u.a. wurden die seit der ersten Nummer abgedruckten Scherzrätsel zum Vorwand für das Verbot genommen) das weitere Erscheinen des Lagerfeuers untersagte und anordnete, daß sowohl die neuerworbene Druckmaschine zurückgegeben werden mußte und auch der defekte Hektograph versiegelt wurde.

Mit einem eilig verfaßten, entrüsteten Gedicht „verabschiedeten“ sich die drei Schriftleiter Martin, Solger und Goldschmidt am Ende der fünften Ausgabe von ihrer Leserschaft:

*„Zum Abschied!*

*Vom Lagerfeuer zum letzten Mal  
Aufflammen die lodernden Scheite.  
Ade, du stolze Bezieherzahl,  
wir schreiben die letzte Seite!*

*Seit gestern sind wir in Lage-Acht.  
Ihr fragt, wie so schnell das gegangen?  
Ja, wer bei Verboten nach Gründen fragt,  
war offenbar niemals gefangen.*

*Doch findet ihr unser Schicksal hart,  
Nun wohl, ich sag es euch ehrlich:  
In dieser brennbaren Gegenwart,  
War 'n wir zu feuergefährlich.“*

Die von der Schriftleitung aufgestellte Behauptung, diese von japanischer Seite getroffene Maßnahme mit einem Verbot des „Lagerfeuers“ gleichzusetzen, ist allerdings nicht richtig und soll hier eingehender betrachtet werden:

Obwohl doch (nach Angabe der erzürnten Schriftleitung) eigentlich verboten, erschien eine Woche später die sechste Ausgabe des „Lagerfeuers“, zwar ohne das markante „Lagerfeuer“-Logo, sich aber in der Aufmachung von den Vorgängernummern nicht wesentlich unterscheidend. Hier wurde auf der einen Seite die in der Vorwoche gemachte Behauptung des „ungerechtfertigten Verbotes“ durch die Lagerleitung kleinlaut relativiert (so gaben die Herausgeber auch zu, daß mit Lagerleitung getroffene Absprachen wie zum Beispiel die Veröffentlichung der „Scherz-Rätsel“, nicht eingehalten wurden), auf der anderen Seite dachte man aber auch trotzig („japanische Willkür“ sollte die Weiterführung nicht verhindern) über die Zukunft der Lagerzeitschrift nach.

So erklärte sich die Schriftleitung bereit, auch weiterhin Artikel entgegenzunehmen, davon etwa zwanzig Schreibmaschinenabzüge zu machen und diese dann, einem Lesezirkel gleich, unter den bisherigen Abonnenten herumgehen zu lassen. Gleichzeitig wurde die Absicht bekanntgegeben, all diese Artikel zu sammeln, und nach dem Krieg dann als Sammelband nachdrucken zu lassen, wobei dieses Vorhaben bereits im Lager Bandō umgesetzt werden konnte.

Angesichts der minimalen inhaltlichen Veränderungen, welchen diese „neue“ Gefangenenzeitschrift unterworfen war (Berichte über aktuelle „aktuelle“ Lagerbegebenheiten blieben aus), läßt sich das japanische „Verbot“ unter zwei Aspekten erklären:

Zum einen ist die Vermutung angebracht, daß es der japanischen Lagerleitung weniger darum ging, die Zeitschrift und deren Inhalt zu verbieten, als deren überhand nehmende Auflagenzahl (die es der japanischen Zensur schwer machte, jede einzelne Zeitschrift nach verbotenen Inhalten durchzusehen) auf übersichtlichere Maße zurückzuschrauben.

Zum anderen kann hinter der japanischen Maßnahme aber auch der Gedanke gesteckt haben, den Eigenmächtigkeiten der Deutschen (eventuell fand die Anschaffung der besseren Druckmaschine wieder ohne Genehmigung der Lagerleitung statt) einen endgültigen Riegel vorzuschieben.

Nach einer „Übergangsphase“ von fünf Ausgaben, wurde das titellose „Lagerfeuer“ dann in der von der Schriftleitung vorgeschlagenen „neuen“ Form bis zur Verlegung nach Bandō weitergeführt.

Die Auflage der Lagerleitung, daß die Zeitschrift Artikel mit wissenschaftlichem Inhalt veröffentlichen sollte, wurde dabei sehr streng beachtet. Ein Blick auf die in der 25. („Lagerfeuer“-) Ausgabe abgedruckten Übersichtsliste aller bis zu dieser Nummer veröffentlichten Artikel ergeben eine Aufteilung in 53 Berichte, welche im weitläufigen Sinne wissenschaftlichen Anspruch erheben können und

23 Artikel im „unterhaltenden“ Bereich (dazu zählen zum Beispiel auch Berichte über die Aktivitäten der Internierten in den verschiedenen Tempeln).

Da die japanische Lagerleitung mit ihrem Verbot der „ersten“ Lagerzeitschrift sehr klar gemacht hatte, daß sie am längeren Hebel saß und auch nicht zögerte, drastische Maßnahmen zu ergreifen, ist es gewiß nicht verwunderlich, daß die Betreiber der Matsuyamaer Lagerzeitschrift bei der Auswahl ihr Artikel sehr vorsichtig vorgehen mußten, um ein weiteres Verbot zu vermeiden. Dementsprechend finden sich auch kaum Berichte, welche das Leben der Deutschen in ihrer Gefangenschaft beschreiben. Artikel über Lerngruppen, Sportfeste und Musikveranstaltungen erschienen zwar, haben aber leider nur den Charakter von (mit Durchhalteparolen versehenen) Statistiken und vermitteln ein sehr beschränktes Bild des Lagerlebens. Betrachtungen des eigentlichen Lageralltages, des individuellen Empfindens der inhaftierten Deutschen und deren Strategien, mit der Gefangenschaft zurecht zu kommen, finden sich dagegen leider so gut wie nicht.

Unter der beträchtlichen Anzahl von in Matsuyama veröffentlichten Texten fallen gerade einmal vier (!) Veröffentlichungen auf, in denen dieser Aspekt zumindest ansatzweise betrachtet wird:

Das „Responsorium Matsuyama“ von Bohner beschreibt in Gedichtform lamentierend die Monotonie des Lageralltages und die Hoffnung der Gefangenen auf eine baldige Entlassung (zumindest aus Matsuyama – „Grosser Buddha, grosser Brahma, fuehr' uns fort aus Matsuyama“).

In den Artikeln „Die Geschichte eines Klaviers“ (Nr. 12, 16. April 1916) und „Unser Schulhaus in Yamagoe“ (Nr. 12/13, 25. März 1917) wiederum kommt klar zum Ausdruck, daß auch das Verhältnis der Deutschen untereinander sehr schlecht gewesen zu sein schien. Es mutet bei der Lektüre doch sehr seltsam an, wenn zum Beispiel bei der geplanten Anschaffung eines Klaviers für das Lager, eine anscheinend nicht geringe Anzahl internierter Deutscher heftigen Widerstand dagegen leisteten – mit der Begründung „(ein Klavier könnte) Lärmbelästigung (verursachen)“!

Eine Gruppe Sportler wiederum, welche sich gegen den Bau einer Laube wehrten, die für Unterrichtszwecke gedacht war, weil damit ihr Sportplatz verkleinert werden würde, bekamen für diese Opposition mittels „Lagerzeitung“ einen öffentlichen Rüffel verpaßt.

Ganz besonders fällt aber ein „Text“ auf – und zwar mehrfacher Hinsicht: „Bei uns in Kiefernberg“ ist eigentlich ein Liedertext, der mit Zeichnungen versehen sehr detailliert Szenen des Lageralltags beschreibt und dabei nicht mit bissig-böser Kritik sowohl an Japanern, als auch Deutschen spart: Oberstleutnant Maekawa wird offen mit seinem Spitznamen „Maikäfer“ bezeichnet, japanische Wärter werden in Wort und Bild mit Affen gleichgestellt und dem Lagerhund, der „jeden Japs giftig anbellt“ wird ein guter Instinkt bescheinigt. Auch die von

den Japanern als Übersetzer rekrutierten Deutschen „Nichigotsū“, (welche für diese Tätigkeit mit Privilegien wie einer Flasche Bier pro Tag und später gelegtem Zapfenstreich belohnt wurden), bekamen ihren Teil ab: So wurde ihnen vor Ironie übertrieben „Beliebtheit bei jedermann“ bestätigt (ob mit diesem „jedermann“ nun die deutschen Mitgefangenen gemeint waren oder die Japaner - und damit indirekt Kooperation mit dem Feind unterstellt wurde - blieb bewußt im Unklaren). Daß diese attestierte „Beliebtheit“ aber nicht dem Inhalt des Wortes entsprach, wird zwei Strophen später klargestellt: „Da war auch mal ne Schlägerei – und denk bloss! Bei der Keilerei – war keen Nichigots' dabei“.

„Bei uns in Kiefernberg“ ist unter all den Artikeln des „Lagerfeuers“/„Der wöchentlichen Blätter“ gewiß derjenige, aus dem sich mit Abstand am meisten über das Lagerleben in Matsuyama-Kiefernberg erkennen läßt. Gleichzeitig stellt sich aber die - hier leider nicht beantwortbare - Frage, wie dieses Gedicht in einer solchen Form durch die Zensur zur Veröffentlichung gelangen konnte. Angesichts der bevorstehenden Verlegung nach Bandō im April 1917 stellte das „Lagerfeuer“ mit der Ausgabe vom 25. März 1917 sein Erscheinen ein. In dieser letzten Nummer verkündigte die Schriftleitung ihre Absicht, nach einer kurzen Orientierungspause im neuen Lager, den Publikationsbetrieb wieder aufzunehmen. Dies sollte auch geschehen, aber unter anderem Namen und in entschieden anderer Form.

### „Die Baracke“

Im April 1917 nahm das Lager Bandō unter der Leitung des vormals im Lager Tokushima Dienst tuenden Oberst Matsue seinen Betrieb auf. Bandō war ein Sammellager, in dem die auf Shikoku befindlichen Lager Matsuyama, Marugame und Tokushima zusammengelegt wurden und welches von seiner Ausstattung her – das Lager war eigentlich als eine Kaserne für Einheiten der japanischen Armee angelegt – eine geeigneteren Unterbringung der Gefangenen versprach, als die bisher genutzten Tempel und Dorfhallen. Doch nicht nur die vollkommen neuen Einrichtungen, auch die unkonventionelle Verwaltungspolitik des Lagerkommandanten und seines Stabes, welche sich bemühte, den deutschen Gefangenen ihren Zwangsaufenthalt in Japan so erträglich zu gestalten, soweit dies unter den gegebenen Bedingungen möglich war, verhiessen wesentliche Verbesserungen.

Diese ungewohnt offene Verwaltungspolitik, verbunden mit der Tatsache, daß auch die Deutschen über mittlerweile zweieinhalb Jahre Erfahrung im Leben in Gefangenschaft verfügten und gelernt hatten, aus mageren Umständen soviel wie möglich herauszuholen, können wohl als die Gründe angesehen werden, warum in dem frisch eröffneten Lager binnen kürzester Zeit von den deutschen Insassen Einrichtungen wie Sportanlagen, eine Lagerbibliothek, ein Theater,

eine Lagerdruckerei und sogar eine (aus Matsuyama mitgebrachte) Kegelbahn errichtet wurden.

Angesichts dieser fast fieberhaft anmutenden Aktivitäten der Deutschen erscheint es allerdings seltsam, daß das Lager Bandō erst Ende September 1917, fast ein knappes halbes Jahr nach Ankunft der Deutschen eine eigene Lagerzeitschrift erhielt: Immerhin war nicht nur die technische Ausstattung in Form einer Lagerdruckerei vorhanden, die bereits am 17./18. September 1917 (also gerade einmal elf Tage nachdem die ersten Deutschen das Lager bezogen hatten) ihren Betrieb aufgenommen hatte, sondern auch ein entsprechender Personenkreis mit ausreichenden Erfahrungen, was publikatorische Tätigkeiten betraf. Darüberhinaus hatten ja gerade die Herausgeber des „Lagerfeuers“ in ihrer letzten Ausgaben versprochen, den Betrieb ihres Blattes so bald wie möglich wieder aufzunehmen.

Die Gründe für die verhältnismäßig späte Gründung der Bandoer Lagerzeitschrift werden in deren 31. Ausgabe vom 28. April 1918 in dem Artikel „Zum Geburtstag unserer Druckerei“ indirekt erwähnt:

„Der Gedanke die früheren Lagerzeitungen von Matsuyama und Tokushima hier zu einer glücklichen Ehe zu verbinden, hatte Herrn Oblt. Martin und Vz. Fwkr. Rahaus zusammengeführt (...) aber für die Herausgabe einer Lagerzeitung schien die Zeit noch nicht gekommen, man musste sich erst näher kennen lernen, um an eine solche Aufgabe gehen zu können.“

Angesichts der Unterschiede zwischen dem „Tokushima Anzeiger“ und dem „Lagerfeuer“ kann sich die freundlich anmutende Formulierung „... man musste sich erst näher kennen lernen, um an eine solche Aufgabe gehen zu können.“ durchaus auch so verstehen lassen, daß es sich hierbei weniger um „näher kennenlernen“ drehte, als um die Beilegung von Meinungsverschiedenheiten der interessierten Redakteure was die inhaltliche Gestaltung der zukünftigen Lagerzeitung betraf. (Daß solche Meinungsverschiedenheiten innerhalb von Gruppen, die eigentlich alle das selbe Ziel verfolgten, im Lager keine Seltenheit waren, läßt sich auch an den Lagersportvereinen und Lagerorchestern belegen.)

Als „Zwischenlösung“ diente bis zum Zeitpunkt des Erscheinens der „Baracke“ ein regelmäßiger Informationsservice in Form des TTB („täglicher Telegrammbote“).

Am 30.9.1917 erschien dann endlich die erste Ausgabe der nach den Unterkünften der deutschen Gefangenen „Baracke“ benannten Lagerzeitung. Die Schriftleitung bestand mit Oberleutnant Martin, Leutnant d.R. Solger und Vizewachtmeister Goldschmidt hauptsächlich aus „altgedienten“ Redakteuren des „Lagerfeuers“, wobei mit dem Vizefeuerwerker d.R. Rahaus und dem Uffz. Mahfeld auch zwei „Tokushima-Anzeiger“ Redakteure beteiligt waren.



Vizewachtmeister Goldschmidt wiederum schied mit der fünfzehnten Ausgabe der „Baracke“ aus nicht näher geklärten Umständen aus der Redaktion aus und wurde durch Vizefeldwebel d. R. Möller ersetzt.

Die „Baracke“ wurde bis Ende 1919 insgesamt 86-mal herausgegeben und manche Ausgaben erreichten eine Auflage von bis zu 300 Stück. Die elementaren Absichten, welche der Gründung der „Baracke“ zu Grunde lagen, waren die gleichen, welche die Herausgabe des „Lagerfeuers“ und des „Tokushima-Anzeigers“ motivierten. In einem letzten Überblick über zwei Jahre Zeitungsarbeit faßt die Schriftleitung in dem Artikel „Zum Abschied“ diese Absichten noch einmal zusammen:

„Das Ziel aber hieß: Kampf gegen die grauen Gespenster, die da von allen Seiten sich an die Kriegsgefangenen heranschleichen: Kampf gegen Stumpfheit und geistige Verödung, gegen Willenlosigkeit und Teilnahmelosigkeit gegenüber allem, was außerhalb des Stacheldrahtes im allgemeinen und des eigenen Ichs im besonderen liegt.“

Um dieses Ziel zu verwirklichen, bot die „Baracke“ ihrer Leserschaft ein bunte Mischung verschiedenster Artikel, welche sich in vier Sparten einteilen lassen:

- Berichte zum Lagerleben
- Informationen zur Kriegslage / Politische Artikel
- Wissenschaftliche Essays / Beschreibung der japanischen Umgebung
- Gedichte / leichte Unterhaltung

Die Berichte über Ereignisse im Lager umfaßten „Kritiken“ zu Konzert- / Theater- und Sportveranstaltungen, sowie Informationen zur Nutzung bestehender und neuer Lagereinrichtungen. Von besonderem Interesse sind aber vor allem die zahlreichen anekdotenhaften Geschichten aus dem Lageralltag, welche sowohl in einer regelmäßigen Kolumne namens „Lagerplaudereien“ erschienen, aber auch unabhängig davon als Einzelbeiträge Eingang in die Seiten der „Baracke“ fanden. Diese „Lagerplaudereien“ schienen sich einer solch großen Beliebtheit zu erfreuen, daß sie später in einem eigenen Sammelband mit dem gleichen Namen wiederveröffentlicht wurden.

Im Gegensatz zum „Lagerfeuer“ in Matsuyama, wo bewußt auf den Abdruck von Artikeln mit Bezug auf aktuelle Lagerbegebenheiten verzichtet wurde, hatten die Betreiber der „Baracke“ keine Berührungängste mit solchen Artikeln. Es sind genau diese Anekdoten, Glossen und mit Galgenhumor gespickten Berichte, welche auch einem Außenstehenden einen guten Eindruck vom Leben hinter Stacheldraht vermitteln. Diese Akkuratheit der Berichterstattung war möglicherweise auch ein Grund, warum die japanische Lagerleitung später untersagte, die „Baracke“ aus dem Lager mitzunehmen. Auf der anderen Seite ist aber ebenfalls feststellbar, dass die Vorbehalte der Lagerfeuerredakteure gegenüber aktuellen Berichten nicht ganz unbegründet

waren: So finden sich in der Baracke auch mehrere Artikel wieder, in denen zahlreiche Andeutungen stehen, welche zwar von der Lagergemeinschaft durchaus verstanden worden sein durften, sich aber dem Verständnis außenstehender Personenkreise entziehen und die geschilderten Episoden für die Nachwelt nutzlos/unverständlich machen (wobei sich aber mit etwas detektivischem Spürsinn und Quervergleichen mit anderen Quellen, wie Briefen und Tagebucheinträgen an manchen Stellen doch ein klein wenig Licht ins Dunkel bringen läßt).

Nichtsdestotrotz sind es gerade diese Berichte, deren Lektüre den Leser mit den Gefangenen in Bandō lachen, weinen oder über das Schicksal hinter Stacheldraht reflektieren läßt, die man als Forschender gerade im „Lagerfeuer“ so schmerzlich vermißt und welche die „Baracke“ so wertvoll machen.

Die „Baracke“ übernahm aber nicht nur die Aufgabe einer mit verschiedenen unterhaltsamen Artikeln versehenen Lagerchronik: Möglicherweise hatten die Betreiber der „Baracke“ nach Jahren der Internierung verstanden, daß die Zeitschrift, ein effektiveres Mittel war, um die Mitgefangenen zu Ordnung und Disziplin aufzurufen, da hier „an den gesunden Menschenverstand appelliert“ werden konnte, als beim täglichen Antreten erteilter, Besserung befehlender Kollektivtadel.

Vor allem im letzten Jahr des Zwangsaufenthaltes der Deutschen in Bandō – also nach der offiziellen Kapitulation Deutschlands – als die Bandō-Internierten einen Mischstatus aus „auf die Freilassung wartende Kriegsgefangene“ und „Schutzbefohlene des japanischen Militärs“ hatten, gewährte die Lagerverwaltung den Internierten mehr „Freiheiten“ (die Anzahl der Ausflüge außerhalb des Lagers nahm nach der Kapitulation sprunghaft zu, der Zapfenstreich wurde sehr großzügig gehandhabt) und mischte sich nur noch in den allergrößten Fällen von Disziplinlosigkeit ein. In diesem Zeitraum erweckt die „Baracke“ an manchen Stellen fast den Eindruck eines Hausmeistermitteilungsschreibens, welches die Lagerbewohnung desöfteren zur Sauberkeit ermahnte. (So wird zum Beispiel auf die Unart mancher Gefangener hingewiesen, ihr Geschäft in den Eingängen fremder Baracken zu verrichten.)

Trotz der verbesserten Internierungsbedingungen findet sich hin und wieder auch Kritik daran in der „Baracke“. Solcherlei Kritik wurde allerdings sehr moderat und mit reichlich Galgenhumor versehen formuliert, wie sich an dem Artikel „Stadt und Festung Bando“ (Nummer 15, 6. Januar 1917) zeigen läßt: Geschickt beschreibt der Verfasser das Lager als eine Festung, deren Zweck es nicht ist, die Deutschen im Lager festzuhalten, sondern vor der „feindlichen“ Umgebung zu schützen. Die japanischen Wärter übernehmen keine Bewachung der Gefangenen, sondern sorgen dafür, daß „unerwünschter Besuch draussen bleibt“. Im direkten Vergleich mit im „Lagerfeuer“ („Bei uns

in Kiefernberg“ oder „Responsorium Matsuyama“) veröffentlichten Unmuts-äußerungen über die Zustände im Lager Matsuyama sind die Seitenhiebe in Richtung der Japaner in der Regel sehr vorsichtig formuliert.

Daß dem allerdings nicht immer so war, zeigt ein anderes Beispiel: In der sechsten Ausgabe der „Baracke“ wird in dem Artikel „Dornröschen“ das Lager Bandō mit dem verwunschenen Schloss des Märchens „Dornröschen“ verglichen. Über mehrere Seiten beschreibt der Verfasser die Lethargie, welche das Lager und dessen zahlreiche Einrichtungen, die nicht genutzt dastehen, befallen hat. Die Lektüre dieses Textes hinterläßt auf Grund seiner Trivialität beim Leser einen unbefriedigenden Eindruck. Ein Blick in den später erschienenen Sammelband „Lagerplaudereien“ in dem der selbe Artikel abgedruckt ist, zeigt nicht nur, daß es sich bei diesem Artikel um eine Beschwerde über eine von japanischer Seite getroffene Disziplinarmaßnahme handelt, sondern auch um den einzigen feststellbaren Fall von offenbar vorgenommener Zensur eines „Baracken“-Artikels:

Lautet der erste Satz des angesprochenen Artikels in der Baracke „Wie Dornröschen und ihr verzaubert Schloß, in tiefem 100jährigem Schlafe, so lag unser Lager da“, so findet sich folgende Version in den „Lagerplaudereien“: „Wie das Schloss von Dornröschen lag unser Lager nach den Verboten vom 18.10. da.“ Ob es sich hierbei nun um behördlich angeordnete Zensur oder um von den Gefangenen vorgenommene Selbstzensur handelte, ist leider nicht feststellbar.

Von ebenfalls erstaunlich akkuratem Informationsgehalt waren die zahlreichen Berichte über die Kriegslage, welche die Internierten aus japanischen und englischsprachigen Zeitungen entnahmen.

Eher zweifelhaften Charakters dagegen waren manche politischen Artikel, deren sehr nationalistische Töne die Vermutung zulassen, daß die Betreiber der „Baracke“ mit ihrer Zeitung auch bemüht waren, die Internierten „ideologisch bei der Stange halten zu wollen“, wobei einige der im Rahmen solcher Bemühungen veröffentlichter Artikel auch manchen der Deutschen zu weit gingen:

So erhielt die Schriftleitung einen von fünfzehn Internierten unterzeichneten Leserbrief, in dem darum gebeten wurde von „...politischen Artikeln ganz einseitiger Richtung‘ abzusehen“. Die Schriftleitung wehrte sich in der 26. Ausgabe der „Baracke“ vom 24.3.1918 gegen diesen Vorwurf mit einer vehementen Antwort, welche mit dem alles andere als Neutralität gelobenden Satz „Deutschland über alles“ schließt (und damit indirekt den Patriotismus der die Beschwerde verfaßten Gruppe anzweifelt). Interessant und viel Raum für Interpretation läßt die wiederum eine Woche später in der „Baracke“ abgedruckte Friedenserklärung mit dem Titel „Burgfrieden“ zu, in der in halbgarer Form von der die Beschwerde verfaßten Gruppe mitgeteilt wird,

daß mit der Stellungnahme der Redaktion alle Mißverständnisse ausgeräumt worden seien und die „Baracke“ kein Platz für Streitigkeiten, sondern ein „Ort der Erbauung“ für jedermann sein sollte. Wie weit hier tatsächliche Einsicht oder eventuell erfolgter Druck der Mitgefangenen auf das „unpatriotische Verhalten“ der Beschwerdeverfasser am Werk gewesen sind, muß leider im Unklaren bleiben.

Weniger im Spannungsfeld erhitzter Meinungsunterschiede standen die zahlreichen wissenschaftlichen Artikel, wie auch Gedichte und sonstige Artikel leichter Unterhaltung. Die in der „Baracke“ veröffentlichten wissenschaftlichen Beiträge waren unter anderem leicht gekürzte Fassungen von im Lager gehaltenen Vorträgen, aber auch Neuauflagen vormals im „Lagerfeuer“ veröffentlichter wissenschaftlicher Artikel. Von besonderem Interesse sind dabei vor allem die Berichte des auch in der OAG bekannten Bandointernierten und Lagerdolmetscher Meissner über die japanische Umgebung, mit denen er seine im „Lagerfeuer“ begonnene Reihe japanbezogener Artikel fortsetzte und die ein sehr gutes Bild der Region um Bandō vor knapp 90 Jahren vermitteln.

Obwohl die „Baracke“ mit ihrer Vielzahl von detaillierten Berichten über das Leben der deutschen Internierten in Bandō gewiß die wichtigste Forschungsquelle zu diesem Thema darstellt, muß sie aber auch mit einer gewissen Vorsicht gelesen werden, da die Schriftleitung mit einem Problem konfrontiert war, welches gerade die Publikation einer Zeitung in einem Kriegsgefangenenlager mit sich brachte: Eine Art „doppelte Zensur“.

In der letzten Ausgabe der „Baracke“ nimmt die Schriftleitung zu diesem Thema Stellung:

„[...] hinzukommt aber noch ein Umstand, der [...] bei einer Lagerzeitung besonders erschwerend wirkt: Es ist die doppelte Zensur, der sie sich unterwerfen muß, in dem sie sowohl auf die Lagerbehörde wie auch die Kameraden Rücksicht zu nehmen hat. Die Schriftleitung muß in oft schmerzlicher Zurückhaltung wenigstens versuchen, alles zu vermeiden, was in Hinblick auf die Reizbarkeit und – mit Verlaub! – Überempfindlichkeit langjähriger Kriegsgefangener das unangenehm erzwungene Zusammenleben noch unangenehmer machen könnte. Mehr noch als sonst muß in einer Lagerzeitung zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, wer ein gründliches Urteil über das Dichten und Trachten im Lager zu gewinnen bemüht ist.“

Ein Beispiel dafür läßt sich gerade an dem Ereignis aufzeigen, für welches das Lager Bandō im Nachhinein zu besonderen Ruhm gelangte, nämlich der japanischen Erstaufführung der „Neunten Symphonie“ Beethovens im Juni 1918 durch das Gefangenenorchester.

In der „Baracke“ finden sich zahlreiche Kritiken von im Lager gegebenen Konzerten der Lagerorchester und Chöre oder auch anderen Veranstaltungen. Die in der „Baracke“ veröffentlichten „Rezensionen“ hatten dabei weniger die Absicht zu „kritisieren“ als zu loben und damit die Motivation unter den in Bando internierten Gefangenen zu wecken, ebenfalls aktiv werden und sich nicht in krank machender Passivität hinzugeben. Auf diesem Hintergrund betrachtet, wäre der „Verriß“ einer noch so schlechten Theateraufführung/eines Konzertes kontraproduktiv zu den Absichten der Zeitungsbetreiber, da man die aktiven Mitgefangenen ja nicht von weiteren Unternehmungen vergraulen wollte.

Im Falle der japanischen Erstaufführung der „Neunten“ Beethovens wird dieses Konzert in der „Baracke“ mit keinem einzigen Wort erwähnt. An Stelle einer Konzertkritik wiederum ist eine zweiteilige Erklärung des Schiller'schen Textes dieser Symphonie abgedruckt. Zufall oder ein peinliches Versehen der Schriftleitung über dieses Konzert nicht berichtet zu haben? Wohl weniger. Denn über ein Konzert an dem fast zehn Prozent der Lagerinsassen aktiv mitgewirkt hatten und welches, auch aufgrund seines hohen Bekanntheits- und Beliebtheitsgrades in Deutschland gewiß von vielen Internierten besucht worden sein dürfte, nichts zu schreiben, nicht einmal die Namen der Hauptbeteiligten zu erwähnen, stellt einen Bruch mit den ureigensten Absichten der Lagerzeitschrift dar.

Für diese „Auslassung“ findet sich deshalb eigentlich nur eine Erklärung, die darauf hinausläuft, daß die Qualität dieser Aufführung über ein alles verdeckbares Maß schlecht gewesen zu sein scheint. Wenn man bedenkt, daß an diesem Projekt hauptsächlich Laienmusiker beteiligt waren, von denen einige erst in Gefangenschaft ein Instrument spielen gelernt hatten, darüberhinaus mit begrenzter Instrumentierung auf zahlreichen selbstgebauten Instrumenten von minderer Qualität musiziert werden mußte, (männliche) Laiensänger darüberhinaus auch noch umgeschriebene Frauenparts sangen, dann ist das Scheitern eines solchen Projektes nicht verwunderlich (wobei die Gefangenen für ihr Bemühen trotzdem Bewunderung und Respekt verdienen).

Wäre in der „Baracke“ nun ein Artikel veröffentlicht worden, der für die (gesamte) Lagergemeinschaft, welche dem Konzert beigewohnt hatte, als eindeutige, bemühte „Lobhudelei“ erkennbar gewesen wäre, so hätte sich die Schriftleitung in den Augen ihrer Leserschaft unglaubwürdig gemacht. Das Konzert einfach zu verschweigen, wäre wiederum eine Entstellung der Lagerchronik, was ebenfalls keine zulässige Maßnahme zu sein schien. Dieses Dilemma wurde deshalb mit dem Bericht über die Bedeutung des Schiller'schen Textes behoben.

In einem anderen Fall wiederum, nämlich der Verlegung elssässisch-polnischer Mitinternierter, welche nach Episoden erfolgte wie Schlägereien zwischen

Deutschen und polnischen Insassen oder dem Selbstmordversuch eines elsässischen Gefangenen nach Schikanen durch deutsche Mitinternierte und die in der Lagerchronik lapidar mit „Abreise der Kosmopoliten“ erwähnt wird, fällt es dagegen schwer den Begriff „Selbstzensur“ zu gebrauchen: Hier sollte wohl eher von bewußter Entstellung unangenehmer Sachverhalte gesprochen werden. Eine ähnliche, im Vergleich mit obigem Falle allerdings nicht ganz so krasse Entstellung der Tatsachen ist auch bei der Übertreibung der Besucherzahlen einer von den deutschen Gefangenen organisierten Ausstellung im Ryozen Tempel 1918 festzustellen, wo durch Doppelt-, bzw. Dreifachzählung die Besucherzahl auf 45.000 hochgetrieben wurde, sich realistisch betrachtet aber eher im Bereich um (ebenfalls durchaus stattliche) 25.000 Besucher anzusiedeln sein dürfte.

Wie sehr die Lagerzeitschrift aber – trotz dieser negativen Aspekte – auf der anderen Seite für die Stimmung im Lager bzw. die Lagergemeinschaft wichtig war und einen nicht zu unterschätzenden Beitrag bei der Verarbeitung aktueller Ereignisse liefert, läßt sich angesichts des Bekanntwerdens der Kapitulation Deutschlands erkennen. Der Schock über die Niederlage Deutschlands – obwohl diese Entwicklung in den in der „Baracke“ veröffentlichten Berichten zur Kriegslage zweifellos erkennbar – traf das Lager mit unvorstellbarer Wucht: Die Lagerchroniken verzeichnen mit dem Bekanntwerden der Kapitulation eine urplötzliche Einstellung nahezu jeglicher Lageraktivitäten, wovon auch die „Baracke“ betroffen war, wie am dünnen Umfang der Zeitschrift über mehrere Ausgaben ersichtlich ist. In der „Baracke“ wird aber auch umgehend, trotz aller augenblicklich herrschender Resignation zu Mut und Hoffnung für die Zukunft aufgerufen und nach einer kurzen Weile, zögernd und sich fast dafür entschuldigend kehrt mit einem Beitrag der „Lagerplaudereien“ auch wieder der Humor zurück.

Es ist der größte Verdienst der „Baracke“, daß in deren Seiten eine gelungene Balance gefunden wurde, den Optimismus auf eine irgendwann bestimmt besser werdende Zukunft zu behalten und gleichzeitig die Realität der eigenen Lage zu verarbeiten. Die eigene Situation wurde bisweilen zwar beklagt, nie aber wurde in simples Selbstmitleid oder in pauschalen Haß auf Japan verfallen. Mit ihren – wenn auch nicht immer gelungenen – Bemühungen, die Mitgefangenen vor der Zermürbung der Gefangenschaft zu bewahren, haben die Betreiber aber bestimmt ihren größten und wichtigsten Beitrag für die Lagergemeinschaft geleistet. Die zahlreichen, auch heute noch gut erhaltenen Ausgaben der „Baracke“, welche manche der ehemals in Fernost internierten Deutschen mit in die Freiheit in die Heimat nahmen, zeigen den Erfolg der „Baracke“, nicht nur eine Lagerzeitung für den flüchtigen Augenblick gewesen zu sein, sondern ein bleibendes Zeugnis eines kleinen, aber nichtsdestotrotz wichtigen Kapitels deutsch-japanischer Geschichte.